

Beim Sprachaustausch klemmt es

Das Ziel: Alle Kinder nehmen einmal an einem Sprachaustausch teil. Die Realität: Die wenigsten können das tun, wie eine Studie zeigt.

Kari Kälin

Wer gut aufpasst, kann bei den Corona-Presskonferenzen des Bundesrats seine Fremdsprachenkenntnisse aufpolieren. Gesundheitsminister Alain Berset verkündet die jüngsten Entschiede zur Virenbekämpfung jeweils auf Französisch und Deutsch – vielleicht liegt ihm die idée suisse als Kulturminister am Herzen. Schliesslich will der Bundesrat, so steht es in der Kulturbotschaft, den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern.

Als ein Mittel dazu dient der Sprachaustausch. Damit die hiesigen Schülerinnen und Schüler Deutsch, Französisch und Italienisch als Fremdsprache nicht nur im Klassenzimmern büffeln, sondern «auf dem Feld» in einer jeweils anderen Sprachregion, gibt der Bund jährlich 2,4 Millionen Franken aus. Er fördert verschiedene Programme, bei denen sich Schülerinnen und Schüler aus anderen Sprachre-

gionen begegnen. Möglich ist zum Beispiel ein Rotationsaustausch. Eine Gruppe von Kindern besucht den Unterricht in einer fremdsprachigen Partnerschule und lebt für eine gewisse Zeit bei einer Gastfamilie.

Die Ziele sind hochgesteckt. Alle jungen Menschen, halten Bund und Kantone in einer vor vier Jahren verabschiedeten Strategie fest, nehmen im Verlauf ihrer Bildungskarriere mindestens einmal an einem Sprachaustausch teil. Dafür wurde eigens die Stiftung für die Förderung von Austausch und Mobilität aus der Taufe gehoben. Für den operativen Teil, die Vermittlung von Programmen, zeichnet Movetia verantwortlich, die nationale Agentur für Austausch und Mobilität. Die Kantone steuern auf Stufe Volksschule und Gymnasium jährlich 20 Millionen Franken bei für Austauschaktivitäten. Viele Fremdsprachenlerner wissen es aus eigener Erfahrung: So

Nur **3,2**
Prozent der Schüler nahmen 2018/2019 an einem Sprachaustausch teil.

richtig gut und effizient, auch dank besserer Motivation, lernt man eine neue Sprache erst vor Ort oder im regelmässigen Kontakt mit Fremdsprachigen.

Doch wie oft verlässt ein Deutschschweizer Kind Westschweizer Boden, um an seinem Französischen zu feilen? Wie oft überqueren Kinder aus der Romandie die Saane, um Deutsch zu lernen? Und verschlägt es überhaupt jemanden ins Tessin? Die Antworten fallen ernüchternd aus.

Auf der Primarstufe läuft fast gar nichts

Eine neue Studie der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) für

die Aktivitäten während der obligatorischen Schulzeit zeigt: Im Schuljahr 2018/2019 nahmen nur 4,4 Prozent von mehr 23 000 untersuchten Klassen in der Schweiz ein Sprachbad in einem anderssprachlichen Landesteil. Nicht immer beteiligten sich alle Kinder einer Klasse daran, sodass nur 3,2 Prozent (rund 25 500) Schülerinnen und Schüler davon profitierten.

Auf Stufe Primarschule findet praktisch kein Sprachaustausch statt (1,3 Prozent aller Klassen). Auf der Sekundarstufe (10,8 Prozent) sieht es zwar besser aus. Das Ziel, dass alle Schülerinnen und Schüler mindestens einmal in ihrer Schulzeit an einem sprachregionalen Austausch teilgenommen haben, liege aber weit entfernt, schreibt Studien-Co-Autor und SKBF-Direktor Stefan Wolter. Auffallend auch: Die Austauschaktivitäten zwischen Westschweizer und Deutschschweizer Schulen halten sich ungefähr die Waage,

aber nur jeder 25. Austausch erfolgt im italienischsprachigen Teil der Schweiz statt.

Höherer Mädchenanteil führt zu mehr Austausch

Die Untersuchung offenbart auch: Je näher eine Schulklasse geografisch bei einer Sprachgrenze liegt, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit für Austausch. Verhältnismässig hoch sind solche Aktivitäten zum Beispiel in den zweisprachigen Kantonen Wallis und Freiburg, tief in St. Gallen und Genf.

Ein hoher Mädchenanteil erhöht die Wahrscheinlichkeit für einen Sprachaustausch, ein hoher Migrantenanteil senkt ihn. Schliesslich: In der Regel ergreifen die Lehrpersonen und nicht die Schulleitungen die Initiative. Übertrieben lange dauern die Austauschaktivitäten nicht. In der Hälfte aller Fälle beschränken sie sich auf einen bis vier Tage. Was ist also zu tun? Wolter regt an, den Austausch auf Pri-

marstufe zu fördern, weil die Motivation in der kritischen Anfangsphase des Fremdspracherwerbs eine zentrale Rolle spiele. Und man müsse nach neuen Wegen suchen, damit vom Nutzen des sprachregionalen Austauschs auch Schulen und Klassen überzeugt werden, bei denen der Fremdspracherwerb nicht zuoberst auf der Prioritätenliste stehe.

Movetia-Direktor Olivier Tschopp zeigt sich nicht überrascht über Wolters Befund. «Die Studie bestätigt, dass der Weg zum Erreichen der Ziele noch lang ist.» Tschopp wünscht sich, dass der Sprachenaustausch besser im Lehrplan verankert und von Kantonen und Schülern noch mehr eingefordert wird. «Es braucht ein Bewusstsein, dass Austauschaktivitäten als wichtigen Beitrag zum Spracherwerb, aber auch zum Erlernen interkultureller und persönlicher Kompetenzen anerkannt werden.»